

rasse Hildebert zwar zugewiesen werden, tatsächlich jedoch nicht zu den neun authentischen, zusammen mit den Briefen Hildeberts tradierten gehören und in Schneiders Repertorium in der Tat für Petrus Comestor (sermo 117 und 119) bzw. Gaufridus Babion (sermo 118) gebucht werden (vgl. auch die im Literaturverzeichnis erfaßte wegweisende Studie von A. Wilmart, *Rev. Ben.* 47, 1935, S. 12–51). Ähnlich unkritisch verfährt M. (S. 77) mit einem poetischen Nachruf auf Robert von Arbrissel, der bei Migne (PL 171, 1391 f.; Walther 1654) unter Hildeberts Namen firmiert, aber nach dem in der Bibliographie immerhin genannten B. Hauréau (*Les mélanges poétiques d'Hildebert de Lavardin*, 1882, S. 15 f.) eher nicht von ihm stammen dürfte. Im ausführlichen, mitunter wortreichen, gleichwohl erheblich über Larsen hinausführenden Kommentar folgt M. dem Duktus seiner Einleitung und geht vor allem dem Verhältnis zur Prosa vorlage und weiteren Fassungen der Legende, Reminiszenzen, unter anderem an die *Regula Benedicti*, der Darstellungstechnik Hildeberts und monastischen Aspekten nach. Den informativen Band, dem eine behutsamere Sichtung des Hildebertschen Œuvres gut angestanden hätte, beschließen Bibliographie und Verzeichnis der Parallelstellen (S. 259–280). Peter Orth

Peter GODMAN, *The world of the Archpoet*, *Mediaeval Studies* 71 (2009) S. 113–156, entwickelt, ausgehend von einem Vorschlag R. Schieffers (1990, vgl. DA 46, 626), der die Gleichsetzung des 1162–1164 im Umfeld Rainalds von Dassel und Friedrichs wirkenden Archipoeta mit dem 1156/1157–1167 als Kanzleinotar tätigen Rainald H erwog, und seiner Modifikation durch J. Fried (1991, vgl. DA 48, 643 und 60, 329), im Vorfeld einer geplanten Ausgabe anhand einer einfühlsamen Interpretation der Gedichte II, IV und V des Archipoeta (ed. Watenphul / Krefeld) ein Charakterbild des Dichters, der gerade nicht die von ihm erwarteten Themen traktiert habe, sondern für einen elitären Zirkel um seinen Förderer Rainald – G. umschreibt ihr gleichsam symbiotisches Verhältnis als Doppelgängertum oder „complicity“ – letztlich nur in diesem Umfeld verständliche, mehrdeutige und anspielungsreiche Dichtungen geschaffen habe, deren versteckten Pointen G. seinerseits auf die Spur zu kommen versucht. Peter Orth

Kathleen ANDERSEN-WYMAN, *Andreas Capellanus on Love? Desire, Seduction, and Subversion in a Twelfth-Century Latin Text* (*Studies in Arthurian and Courtly Cultures*) New York, NY u. a. 2007, Palgrave Macmillan, VIII u. 271 S., ISBN 978-1-4039-6770-1, GBP 40. – Unbelastet von Kenntnissen der lateinischen Grammatik (S. 162: „forms of *dilectio* are employed ... in the passive voice“; auf Pluralformen wie *vulgi*, S. 87 f., und *iures*, S. 185, trifft man ebenso wie auf den Singular *regulum*, offenbar von *regula* abgeleitet, S. 185) und Vertrautheit mit literarischen Konventionen (wenn ein Mann die umworbene Frau über alle Schätze der Welt erhebt, ist das für A.-W. nur vor einer biblischen Folie richtig – nämlich blasphemisch – zu verstehen, S. 150–152), unternimmt dieses Buch eine Neudeutung der berühmten Schrift, die lange Zeit als Manifest der höfischen Liebe galt. Die Argumentation verläuft dann beispielsweise folgendermaßen: Andreas versichert am Beginn seines Werkes dem Adressaten, er schreibe das Folgende mit eigener Hand (*mearumque manuum scriptis*); das ist für A.-W. eine deutliche Anspielung auf Paulus, der be-